



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Deutschland's

Balladen- und Romanzen-Dichter.

Vierte Auflage.

①
**Deutschland's
Balladen- und Romanzen-Dichter.**

—+—+—+—
Eine Auswahl

des Schönsten und Eigenthümlichsten

aus dem Schatze der Iyrischen Epik,

nebst

Biographiceen und Charakteristiken der Dichter,

unter

Berücksichtigung der namhaftesten kritischen Stimmen.

Von

Ignaz Hnb.

—+—+—+—
Erster Band.

Die ältere und neuere Zeit.

—+—+—+—
Vierte, neu bearbeitete und vermehrte Auflage.

Würzburg,
Verlag des Verfassers.

Karlsruhe,
in Kommission bei W. Kreuzbauer.

1864.

Deutschland's
Balladen- und Romanzen-Dichter.

Erste Abtheilung.

Von G. A. Bürger bis L. Uhland.

Mit der britannischen
Sah ich im Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

J. C. Klappack.

Die englischen Romane sind vielleicht reicher an Handlung, an großen Verhältnissen, an starker Leidenschaft, aber an rein menschlicher Natur und an innerm künstlerischem Beruf übertreffen die deutschen Dichter. Es ist das Verhältniß der englischen Nation zu der unsern, des Shakspeare zu Goethe; das Thatsächliche, Große, Reizende in Handlungen und Motiven, das Anregende für das äußere Leben haben jene voraus; für die Dichtung ist dies nicht eben der größte Vortheil, die nicht unmittelbar unsere Kräfte für die äußere Thätigkeit wecken, sondern zuerst uns innerlich weihen und erst dadurch für edle und große Handlungen begeistern soll.

C. C. Gerovius.

Gottfried August Bürger,

der eigentliche Volks- und Liebingsdichter seiner Zeit, wurde den 1. Januar 1748 zu Wolmerwende am Unterhartz geboren, wo sein Vater, wie später in Panselbe, Prediger war. In langsamer Entwicklung lernte er bis in sein zehntes Jahr nichts weiter als lesen und schreiben, machte aber bei glücklichem Gedächtniß und einer ihm eigenen Erregbarkeit der Phantasie schon damals richtig gemessene Verse. Für Sprachen zeigte er kein Talent. Seit 1760 war er bei seinem Großvater Jakob Philipp Bauer, Hofesherrn zu St. Elisabeth in Aschersleben, und besuchte die dortige Schule. Witzige, auf Mitschüler gemachte Epigramme hatten verdrüßliche Folgen für ihn und veranlaßten seine Entfernung. Der Großvater schickte ihn nun 1762 nach Halle auf das Pädagogium, wo er in Götting einen dichterischen Genossen und Freund fand, 1764 die Universität bezog und, weil er durchaus Pfarrer werden sollte, theologische Vorlesungen hörte. Sein Verkehr aber mit dem Professor Chr. Adolph Klop, jenem ebenso genialen als lockern Philologen und Humanisten, welchem Lessing in den Briefen antiquarischen Inhalts (Band 8 der sämmtlichen Schriften, Berl. 1791—94, S. 193 ff.) kein beneidenswertes Denkmal gesetzt hat,*) wirkte nachtheilig auf seine Sittlichkeit. Er gab sich den Ausschweifungen hin und erregte dadurch den Unmuth des Großvaters, welcher ihn aus Halle abrief. Mit dessen Einwilligung ging er nun 1768 nach Göttingen und studirte Jurisprudenz. Hier gerieth er in ganz schlechte Gesellschaft und ergab sich der Unordnung und Ausschweifung in solchem Grade, daß der erzürnte Großvater die Hand ganz von ihm abzog und ihn seinem Schicksale überließ, so daß er in Schulden und Noth gerieth.

In dieser trübseligen, selbst verschuldeten Lage hatte er das Glück, die Freundschaft einiger hochbegabter jungen Männer zu erwerben, welche seine genialen Vorzüge mehr und mehr schätzen lernten, die nie ganz in ihm erloschene Liebe zu den Studien durch gemeinschaftlichen Eifer neu belebten und ihn allmählig auch zu einer regelmässigeren Lebensweise zurückführten. Diese waren Biester, Sprengel und ganz besonders Christian Heinrich Voie, welcher, selbst Dichter und ein gründlicher Kritiker, die Achtung eines Heyne, Kästner und anderer Göttinger Gelehrten genoss. Dieser suchte sein großes Talent auszubilden, spornte ihn zu dichterischer Thätigkeit an und führte ihn mit seinem Trinkliede „Herr Bacchus ist ein braver Mann“ im zweiten Jahrgange des *Musenalmachts* (1771) vor's Publikum. Zu seinen spätern Freunden gehörten neben Höltz, Martin Müller und J. Heintz. Woß auch die Stolberge, Karl Cramer, Friedr. Jahn, Wehrs, Esmarch, Ewald, Reifewitz u. A., dieselben, welche den Göttinger Dichterbund oder Hainbund (12. Septbr. 1772) bildeten oder ihm angehörten. Zu diesem berühmten gewordenen Vereine, der, Achtung für Sittenreinheit und heimatliche Eigenthümlichkeit mit Anerkennung der künstlerischen Musterhaftigkeit des klassischen Alterthums vereinigend, den Grundsätzen und Verdiensten Klopstock's huldigte, Haß den Franzosen und dem „Sittenverderber Wieland“ schwur, und für Kräftigung des Vaterlandsgefühles und Veredelung des deutschen Rationalgeschmacks auf das fruchtbarste wirksam wurde, stand er vornehmlich nur durch Voie, Höltz und Cramer in Beziehung; er gehörte denselben mehr äußerlich an. In Gemeinschaft mit seinen ältern Freunden las und studirte er die besten Muster der Alten und Neuern, der Franzosen, Engländer, Italiener und Spanier. Shakespeare, der Hauptträger der Naturpoesie, war der Verbündeten Liebling, und Percy's Sammlung altenglischer Balladen, die neben den Oßian'schen Poëmen er mit dem Entzücken eines geistverwandten Dichters genoss, sein tägliches Studium. In Voie's *Almanach* übergab er seine vorzüglichsten Gedichte nach und nach der Deffentlichkeit, die *Lenore* 1774.

Seine äußere Lage gestaltete sich nun auch besser, er fand manche Unterstützung, und auch Gleim förderte auf Voie's und Götting's Verwendung den außerordentlich Begabten. Bereits 1772 erhielt er durch Voie's freundschaftlichen Eifer die Stelle eines Herrschaftsrichters (der Herren von Uslar) zu Altengleichen, unfern Göttingen. Mit dem Hainbunde blieb er zwar von hier aus in Verbindung, nahm auch öfters persönlich an seinen Versammlungen Theil, doch scheint dieselbe nach dem Erscheinen seiner *Lenore* etwas gelockert worden zu sein in Folge seiner Selbstüberhebung über denselben, indem er sich den Konkord, die Dichter des Bundes aber Eulen, Kohrdammeln, Wiedehopfe und Kohrperlinge nannte, wogegen sie ihn nur für einen Sperber und sich für Adler gelten lassen wollten. Der Großvater söhnte sich jetzt mit dem neuen Amtmann aus, bezahlte seine Schulden, unterstützte ihn persönlich bei seiner häuslichen Einrichtung und erlegte für ihn die nöthige Kautionssumme. Leider ging dieses einigem Dritten — einem gewissen Hofrath L. . . — anvertraute Geld durch dessen Unredlichkeit zum größten Theil unserm Dichter verloren, und dadurch wurde der Hauptgrund zu der fortdauernden Zerrüttung in seinen häuslichen Umständen gelegt, welche sein Leben mit verkommerte und auf seinen schriftstellerischen Charakter nicht ohne bedauerlichen Einfluß blieb.

Im J. 1774 vermählte sich Bürger mit Dora Leonhart, einer der Töchter des hannoverschen Justizamtmanns zu Niedeck. Diese frühe Heirath und hauptsächlich jenes bekannte, in seinen Folgen für ihn höchst unglücklichste Verhältniß mit Dora's jüngerer Schwester Auguste, der in seinen Liebern überschwenglich gezeigten Mollty, für welche schon während seiner Verlobung die glühendste Leidenschaft sich entzündet hatte, wurde für ihn durch eine Verkettung von Umständen eine Quelle der bittersten Leiden. Ein Versuch, seine äußere Lage zu verbessern, schlug fehl, indem er durch die verunglückte Pachtung eines Guts in Appenrode, die er nebenher 1780 einging, fast die ganze ihm von seinem Schwiegervater zugefallene Erbschaft einbüßte. Zwar hatte er 1778 die Herausgabe des (seit 1776 von Götting mitredigirten) *Musenalmachs* selbständig über-

* Man lese über ihn Gruber, *Wieland's Leben*, Ausg. von 1827, Buch 3, S. 484 ff., und Gerwinus, *Geschichte d. deutsch. Dichtung* IV., 1853, S. 225, 319, 419

nommen, die erste Sammlung seiner Gedichte veröffentlicht, und war ohne Unterlaß mit poetischer Production beschäftigt; doch war das daraus erzielte Einkommen neben dem schmal zugemessenen Beamtengehälte keineswegs zu einem anständigen Familienleben ausreichend. Dazu kam noch, daß er 1784, nach zwölfjähriger Amtsführung, zufolge gemeiner Verleumdung jenes selbst Glenden, der ihn früher um die Kautionsbevorstellung hatte, ohne dafür — bei Bürger's hoher Herzengüte — vor Gericht gezogen worden zu sein, dieses Amt niederlegen zu müssen glaubte.

Er ging nun nach Göttingen zurück, wo er seinen Unterhalt durch Vorlesungen und schriftstellerische Arbeiten zu finden hoffte; es schienen sich ihm auch wirklich freundliche Ausichten für die Zukunft zu eröffnen. Wittwer geworden, ließ er 1785 zu Bissendorf seinen Herzensbund mit Wollsy vor dem Altar besiegeln. Kaum aber hatte er zu Göttingen mit der Angebeteten seinen Heerd errichtet, als ihm dieselbe nach der Geburt eines Tochterleins starb (9. Jan. 1786). Dieser Schicksalsschlag brachte ihn fast zur Verzweiflung. Eine Reise nach Belgien und eine im folgenden Jahre gebrauchte Kur richteten ihn jedoch wieder etwas auf. Bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Jubiläums der Universität Göttingen (1787), wozu er zwei Festgedichte geschrieben, erhielt er die Doktorwürde und 1789 eine außerordentliche Professur, doch ohne Gehalt. Um seinen drei an verschiedenen Orten untergebrachten Kindern wieder eine Mutter zu geben, entschloß er sich übereilt zu einer dritten Heirath (Oktober 1790) mit Elise Haß aus Stuttgart, nachdem sie in einem versiffigirten Liebeserguß ihm ihre Hand angeboten hatte. Eine unglücklichere Wahl hätte der an Körper und Geist niederbeugte Mann nicht treffen können. Bereits 1792 (Februar) mußte diese Ehe gerichtlich getrennt werden. Bürger's Ehre war auf das Härteste verletzt. Ohne Aussicht auf Versorgung, von den meisten sogenannten Freunden verlassen, durch Schiller's strenge Beurtheilung seiner Gedichte schmerzlich berührt, durch Unterschätzung dessen, was er wirklich geleistet, an seiner poetischen Kunst fast irre gemacht, für auswärtige Buchhändler um Lohn übersehend, starb er am 8. Juli 1794.

* * *

Bürger's hohe Verdienste um Wiederherstellung, Veredelung und Verbreitung vaterländischer Volksdichtung, besonders des epischen Volksliedes, — der während des ganzen sebzehnten Jahrhunderts brach gelegenen Ballade und Romane — für das er zuerst unter den Kunsbdichtern Deutschlands die richtige Behandlung fand, nicht minder zugleich um Wiederbelebung einheimischer Sage, wodurch er vaterländischen Sinn aus seinem Schlummer zum Bewußtsein rief, sind vom deutschen Volke dankbar gewürdigt. Nach dem gründlichen Irrthum der Verwechslung des Vöbelhaften mit dem Volkstümlichen, z. B. in Bearbeitung des Mythos von Jupiter und Europa und anderer niedrigromischer burlesker Darstellungen im Geschmaad und Styl der Romane des Góngora aus Cordova (von Jacobi 1767 übersezt) und französischer Vorbilder, wie Gresset, Desmaret, Chaulieu u. A., ward er mehr und mehr geblift. Jene an ihm so oft gerügte „fländerische rohe Verbtheit in Versinnlichung der Stoffe und Betrachtungen oder Empfindungen“ war gewiß weniger die Folge einer durch Verirrungen verunreinigten stiltlichen Denkart und Phantasiebildung, als vielmehr eines noch allzu wenig geklärten Geschmaads; in seiner Individualität war jene platt-naive Darstellungsweise nicht allein begründet, so wenig als bei den Brüdern Stolberg, welche doch auch im Aufsuchen des Volkemäßigen so oft auf Abwege gerietthen, namentlich in ihren nun fast sämmtlich der Vergessenheit verfallenen geschmaadwidrigen Romanen. Wenn er nicht immer das Gold von den Schlacken zu scheiden wußte, so traf er doch auch wieder die Natur edler Volksdichtung mit richtigem Gefühl, und hat nach dem Erscheinen der berühmten Herder'schen Sammlung noch bis heute unübertroffene Volksballaden geliefert, oben an die Lenore, dann das Lied von Treue, Lied vom braven Mann, den wilden Jäger, Kaiser und Abt (nach Burcard Baldig) u. a., voll phantastischer Lebendigkeit, Gestaltungskraft, Naturwahrheit und wahrhafter Deutschtelt. Von seinen sonstigen lyrischen Erzeugnissen (z. B. Männerteuschelt, — Blümchen Wunderhold, — Die Holbe die ich meine, — Straßfeld, u. s. w.) voll edler, stiltlicher und patriotischer Haltung, mit überaus feinem Taft für den Wohlklang, müssen wir hier absehen. Diese und andere Musterleistungen haben mit Goethe's Liedern den neuen Geist deutscher Dichtung aus pedantischen Formen entfehlen helfen (er brachte zuerst auch wieder das Sonett zu Ehren), und sind um so mehr auch für den Kritiker bemundernwerth, da sie in einer Zeit im Gemüthe des Dichters sich bildeten, wo die Poesie noch in den Resultaten gelehrter Bemühungen, nicht in einfachen Lauten des Naturgeföhls gesucht wurde. So hat er den deutschen Volksgefang wieder geschaffen, wie A. W. Schlegel in einem Sonette von ihm singt, und durfte nicht gelehrte Weisen borgen. Er schuf aber auch — wie Lessing die reinste, kräftigste und beredteste Prosa — die reinste, kräftigste und rascheste Dichtersprache.

A. W. Schlegel that über seine Lenore den Ausspruch, sie würde, wenn Bürger auch sonst nichts gebichtet hätte, allein hinreichen, ihm die Unsterblichkeit zu sichern (Charakteristiken und Kritiken II, 44). Und in der That kann diese großartige Schöpfung durch die Wirkung, die sie machte, mit Göz von Berlichingen und Werther verglichen werden. Bürger selbst beurtheilte keine seiner Arbeiten mit so großer Vorliebe. So schrieb er an Voie (Brief vom 12. August 1773, von Voie mitgetheilt u. a. im Morgenbl. 1809, Nr. 242): „Gottlob, nun bin ich mit meinem schwereren Horatio fertig! rief weiland Kaspar Gottschling. Gottlob, nun bin ich mit meiner unsterblichen Lenore fertig! ruf auch ich in dem Laumel meiner noch wallenden Begeisterung Jönen zu. Das ist dir ein Stück, Brüderle! Keiner, der mir nicht erst seinen Bagen giebt, soll's hören. Ist's möglich, daß Menschensinne so was köstliches erdenken können? Ich staune mich selber an und glaube kaum, daß ich's gemacht habe; ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume u.“ — Zu Ende des Winters 1772—73 soll Bürger, nach Angabe seiner Biographen, aus dem Munde eines Landmädchens erlauscht, auf seine berühmte Ballade geführt worden sein. Arnim und Brentano aber im „Wunderhorn“ (Bd. 2, S. 19) haben dem Gedicht, dessen Echtheit übrigens verdächtig ist, wenigstens hinsichtlich des Schlusses, die Bemerkung beigegeben: „Bürger hörte dieses Lied Nachts in einem Nebenzimmer,“ und somit angenommen, daß er es vollständig kannte. Höchst bedenklich erscheint jedenfalls diese Annahme gegenüber der Aeußerung A. W. Schlegel's im „Neuen deutschen Merkur“ 1797, S. 394: „Auch mir hat Bürger auf die Frage, ob er kein älteres Gedicht dabei vor Augen gehabt, geantwortet, er habe etliche Winke aus einem plattdeutschen Volksliede bemerkt. Dieses Volkslied sei ihm aber nie vollständig vorgekommen; eine Freundin habe ihm nach dunkeln Erinnerungen davon erzählt; nur wenige Zeilen, die ihr etwa im Gedächtniß hängen geblieben, habe sie ihm vorsagen können, und unter

diesen seien folgende gewesen: „wo ließe, wo löse Rege bei den Ring!“ „Wie leise, wie löse bewegte er den Ring.“ als er nämlich in der Nacht vor die Thür der Geliebten kommt. — Dieß Gespräch ist mir noch so genau erinnerlich, daß ich die Richtigkeit alles Obigen zuversichtlich verbürge.“ Wie dem auch sei, weber das deutliche, noch das schottische Volkslied „Sweet Williams ghost“ (aus Ramsay's Tea-Table miscellany in Percy's Reliquis of ancient english poetry, consisting of old heroic ballads, songs etc. Vol. III, 126, frei überfetzt von Herder in den fliegenden Blättern von deutscher Art und Kunst S. 49 fg.), das ihn am meisten angeregt haben soll, noch endlich die altbänische Ballade „der Ritter Aage und Jungfrau Else“, mitgetheilt in den „altbänischen Heldenliedern, Balladen und Märchen“ von Wilh. Grimm, S. 73 fg.) halten der Tiefe, dem Interesse des Inhalts und der Kraft der Behandlung nach den geringsten Vergleich mit Bürger's Ballade aus. Ihr würdigstes Seitenstück ist Goethe's „Brau von Korinth.“

Schiller's Beurtheilung unsers Bürger wird von Gervinus — welcher übrigens bei all seiner Vorliebe für antike Poesie und antike Weltanschauung dem Dichter der Lenore den Vorrang vor allen neuern Poeten in der Balladengattung zugetheilt — als eine vollkommen gerechte, ihn mehr als Schlegel's Kritik ehrende dargestellt (Bd. V, S. 33 fg.). Dagegen giebt Julian Schmidt (Geschichte d. deutsch. Literatur, 2. Aufl. Leipzig, 1855, II, S. 36 ff.) dem Urtheile Schlegel's über Bürger in jeder Beziehung den Vorzug, die er das Muster einer gerechten und erschöpfenden Darstellung nennt. Julian Schmidt schreibt: „Die allmähliche principielle Entwicklung Schiller's beginnt mit der Rezension über Bürger (1791). Daß er dem Gegenstande nicht ganz gerecht geworden, fühlte er später selbst. Er hatte dem Dichter über sein Talent viel gute Worte gesagt, allein er hatte es nicht zergliedert, wie es doch die Aufgabe des Kritikers ist. Wenn Bürger über jene Kritik außer Fassung gerieth, so war zum Theil wohl die verlegte Eitelkeit daran schuld, hauptsächlich aber die persönliche Wendung, die Schiller der Sache gab. Er hatte den Mangel an Vollendung und Classicität aus der unfertigen geistigen und moralischen Bildung des Dichters hergeleitet. Der Dichter könne uns nichts geben als seine Individualität; diese müsse zur reinsten Menschlichkeit geläutert sein, ehe er die Menschheit zu rühren unternähme; kein Talent könne dem Kunstwerk verleihen, was seinem Schöpfer abgehe. Der Dichter müsse ferner seinen Gegenstand, sei es nun seine eigene Erfahrung oder eine Handlung, idealisiren; er müsse von der Empfindung, die ihn bedrängt, erst frei sein, ehe er es wage, sie zu besingen; er müsse damit anfangen, sich selbst fremd zu werden, den Gegenstand seiner Begeisterung von seiner Individualität loszuwickeln, seine Leidenschaft aus einer mildernenden Ferne anzuschauen. Das Idealschöne wird schlechterdings nur durch eine Freiheit des Geistes, durch eine Selbstthätigkeit möglich, welche die Uebermacht der Leidenschaft aufhebt. — Die Wahrheit, die in diesen Worten liegt, so bitter sie Bürger im geheimen Gefühl seiner moralischen Unfertigkeit empfinden mußte, ist auf alle Fälle eine einseitige. Die Härte, mit welcher sie ausgesprochen wird, erklärt sich daraus, daß Schiller seine eigene unreife Vergangenheit im Auge hat. Der strenge Läuterungsprozeß, dem er seine Seele unterwarf, machte ihn auch gegen Andere hart. Daß eine glückliche geniale Natur eines solchen Läuterungsprozesses nicht bedarf, das war ihm wenigstens noch nicht in eigener Erfahrung aufgegangen, und gegen den Dichter, an dem er es sich wohl hätte klar machen können, war damals seine Seele noch mit Bitterkeit erfüllt. Wenn Bürger über die persönliche Wendung der Kritik erbittert war, um so mehr, da er bereits auf einer Altersstufe angelangt war, die den Gedanken an eine wesentliche Umschaffung des Charakters ausschloß, so war ihm das nicht zu verargen; es ist immer ein Mißbrauch, wenn man eine dichterische Erscheinung, statt sie in ihrem vollen Umfang zu würdigen, nur dazu benutzet, gewisse allgemeine Ideen zu entwickeln.“

Bereits 1812 schrieb Franz Horn (Die schöne Literatur Deutschlands während des 18. Jahrh., I, 216 ff.) über dieselbe Rezension: sie enthalte nicht viel mehr als einige abgeriffene Gedanken über Objectivität und Idealität der Poesie, mit denen Bürger habe geschlagen werden sollen. Diesem aber habe zu sehr das metaphysische Gewand imponirt, worein sie gekleidet ist, und er habe für seine allzuheftige Antikritik kein gleiches Prunkkleid auffinden können. Bürger — ruft Horn aus — ist so sehr und so durchsao Dichter, daß ihm selbst die Pforten der Hölle kein Blatt aus seinem wohlverdienten Dichterkranz rauben könnten, viel weniger der edle Schiller, der dem Dichter gewiß nicht wehe thun wollte und dießmal nur in der individuellen Beziehung sich vergriff.

Friedrich Bouterwek (Geschichte d. Künste u. Wissenschaften 2c. Bd. XI, 1819) ist mit Schiller's Rezension ebensowenig einverstanden, wenn er betont, daß was dem feierlichen Schiller an Bürger's Liedern mißfalle, zu ihrem Wesen gehöre, und nur Dem mißfallen könne, der sich überhaupt keine wahre Schönheit ohne eine gewisse Feierlichkeit denken könne. Freilich übersieht er keineswegs, daß bei Bürger das Volksmäßigste hier und da ohne die Würde sei, von der auch die naivste Poesie sich nicht loslagern dürfe.

K. Fr. Rinne (Innere Geschichte der Entwicklung d. deutsch. Nationalliteratur 2c., 1842, S. 318) schreibt unserm Dichter für die lyrische Volksepik die größte Naturanlage zu; er verhalte sich in mancher Beziehung günstiger zu ihr als Goethe und Schiller von ihren absoluten Standpunkten aus. Seine Balladen und Lieder, wenn zwar allerdings zuviel Masse und Ton in sich tragend und noch nicht hinlänglich zum bloßen Gedankenhauch abgeklärt, seien doch von Schiller nicht hinlänglich gewürdigt und sei ihre mangelhafte Seite viel zu stark hervorgehoben worden. — Den eigentlich deutschen Geist der lyrischen Epik trafen weber Schiller noch Goethe, und hierin ist es, wo ihnen Bürger vorzuziehen ist.

Schriften.

Die Nachtfeier der Venus, im Deutschen Merkur 1773, II., St. 4, S. 20.

Anthia und Abrokomas. Aus d. Griechischen des Xenophon von Ephesus. Leipzig 1775.

Aus Daniel Wunderlich's Buch. „Herzenserguß über Volkspoesie“ im D. Museum 1776, Bd. I, S. 440 ff.; in den sämmtlichen Werken, hgb. von Bopp, S. 318 ff. (Dagegen erschien von Chr. Frsch. Nicolai: Daniel Seubert'sch. Feynerr Keynerr Almanach vol schoener alter lieblicherr Volkslieder, lustiger Reyen undt flegerlicher Nordgeschichte, gesungen von Gabriel Wunderlich, weyl. Benckelängern zu Dessau. Berlin 1777. 78.)

Probe einer Uebersetzung des Homer im D. Museum 1776, 1 St., und im D. Merkur 1776. (Fragmente der Ilias in fünfßhigen Jamben. — Bürger's „Gebanten über die Beschaffenheit einer d. Uebersetzung des Homer“ in Klop. deutsch. Bibliothek d. schönen Wissenschaften, Bd. VI, 1771.)

Neue weltliche hochdeutsche Reime, enth. die ebentheyerliche doch wahrhaftige Historiam von der wunder schönen Durchl. Prinzessin Eurova und einem uralten heydnischen Obgen Jupiter 2c. Durch M. Hilartum Jocosum. D. D. 1777.

Musenalmanach. Götting. 1779 — 94. (Fortgesetzt von K. v. Reinhard 1795 — 1801.)
 Macbeth. Schausp. in 5 Aufz., nach Shakspeare. Daf. 1783. 84. 87.
 Gedichte. Mit Kupfern von Chodowieski. Götting. 1787. — 2. Aufl., 2 Bde. 1789.; desgl. 1796 u. 8.
 N. Aufl. Daf. 1846. 53. 60.
 Ob der fünfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Augusta am 17. Sept. 1787. Göttingen.
 Vermischte Schriften. 2 Bde. Götting. 1797—98.
 Sämmtliche Schriften. Herausg. von Karl v. Reinhard. 4 Bde. Götting. 1796 — 98. (Mit
 Biographie von Althof.) N. A. 4 Bde., 1798. ff.
 Lehrbuch der Aesthetik. Hgb. von K. v. Reinhard. 2. Bde. Berlin 1825.
 Sämmtliche Werke. 3 Bde. Götting. 1817. — Desgl. 8 Bde., Daf. 1829 — 33. — Desgl. in
 1 Bande, hgb. von A. W. Bopp, mit Portrait, Facsimile u. Biographie von Dr. Althof. 1835. Daf.
 N. Ausg. 4 Bde. Ebd. 1844. — N. Orig.-Ausg., 4 Bde. Mit Bildn. 1860.

(Gewöhnlich schreibt man Bürger'n auch neben oder ohne G. Chr. Eichberg die Autorschaft des beliebten Volksbuchs von dem Eigenhelden Münchhausen zu. K. Wöbele (Deutsch. Dichtung ic. I, 742), K. Rosenkranz (Aesthetik d. häßlichen S. 310) und neuerdings noch Joh. Winckler (Neuhochd. Parnas S. 63) nennen ihn als Verfasser der „Wunderbaren Reisen zu Wasser und zu Lande“ ic. Der wahre Verfasser ist jedoch Rudolf Erich Raspe aus Hannover, geb. 1737, gest. 1794 zu London. Vgl. zur Vorrede der neu:n Ausgabe des Münchhausen von 1849 zunächst E. Mittler's Abhandlung im Weimarschen Jahrbuch, Heft 1, hgb. von Hoffmann u. Fallersleben und Dskar Schade. Hannover 1865.)

Zur Biographie und Beurtheilung:

G. Döring, Bürger's Leben. Berl. 1826.
 W. Wackernagel. Zur Erklärung und Beurtheilung von Bürger's Lenore. Basel 1835.
 R. Prus, Der Göttinger Dichterbund. Leipz. 1841.
 F. E. Hoffmann, Zu Bürger's Gedächtniß (Im Münch. Album d. liter. Vereins f. 1849).
 G. Pröhle, Bürger's Leben und Dichtungen. Biographie. Leipz. 1856.
 Leipz. Illust. Zeitung 1858. XXX. Nr. 767.
 Hoffmann u. Fallersl., Einblänge. Zur Geschichte deutscher Sprache u. Dichtung. 3 — 4. Heft Leipz. 1860.

1. Lenore.

Lenore fuhr um's Morgentoth
 Empor aus schweren Träumen:
 „Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
 Wie lange willst du säumen?“ —
 Er war mit König Friedrich's Nacht
 Erzogen in die Prager Schlacht
 Und hatte nicht geschrieben,
 Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
 Des langen Habers müde,
 Erweichten ihren harten Sinn,
 Und machten endlich Friede;
 Und jedes Heer mit Sing und Sang,
 Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
 Geschmückt mit grünen Reifern,
 zog heim zu seinen Häusern.

Und überall all überall,
 Auf Wegen und auf Stegen,
 Zug Alt und Jung dem Jubelschall
 Der Kommenden entgegen.
 Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
 Willkommen! manche frohe Braut.
 Ach! aber für Lenoren
 War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
 Und frug nach allen Namen;
 Doch keiner war, der Kundschaft gab,
 Von Allen, so da kamen.
 Ah nun das Heer vorüber war,
 Zerranfte sie ihr Haarenhaar,
 Und warf sich hin zur Erde
 Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
 „Ach, daß sich Gott erbarme!
 Du trautes Kind, was ist mit dir?“
 Und schloß sie in die Arme.
 „O Mutter, Mutter! hin ist hin!
 Nun fahre Welt und Alles hin!
 Bei Gott ist kein Erbarmen.
 O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
 Kind, bet' ein Vaterunser!
 Was Gott thut, das ist wohlgethan.
 Gott, Gott erbarmet sich unser!“ —
 „O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
 Gott hat am mir nicht wohlgethan!
 Was half, was half mein Beten?
 Nun ist's nicht mehr vonnöthen.“ —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
 Der weih, er hilft den Kindern.
 Das hochgelobte Sakrament
 Wird deinen Jammer lindern.“ —
 „O Mutter, Mutter! was mich brennt,
 Das lindert mir kein Sakrament!
 Kein Sakrament mag Leben
 Den Todten wieder geben.“ —

„Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann
 Im fernen Ungerlande
 Sich seines Glaubens abgethan
 Zum neuen Ehebande?
 Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
 Er hat es nimmermehr Gewinn!
 Wann Seel' und Leib sich trennen,
 Wird ihn sein Meinelb brennen.“ —

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Riß aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mit Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Junge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.“ —

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Riß aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden.“ —

So wüthete Verzweiflung
Ihr in Gehirn und Andern;
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Herschlug den Busen, und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen;
Und stierend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Bernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinst oder lachst du?“ —
„Ach, Wilhelm! du? ... So spät bei Nacht? ...
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgewacht,
Und will dich mit mir nehmen.“ —

„Ach Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaußt der Wind;
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwärmen!“ —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinde dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Ruß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen!“

„Ach! wollest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die eif schon angeschlagen.“ —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell,
Wir und die Todten reiten schnell;
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut in's Hochzeitbette!“

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?“ —
„Welt, weit von hier! ... Still, kühl und klein! ...
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinde dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
Die Kammer steht und offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Ross behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurte, hurte, hop hop hop!
Ging's fort in tausendem Galopp,
Daß Ross und Reiter schnoben,
Und Rieß und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken
Wie flogen Anger, Feld' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell! ...
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach nein! ... doch laß die Todten!“ —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was hatterten die Raben?
Horch Glockenklang! horch Todtenfang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug;
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Leichen.

„Nach Mitternacht begrabst den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Oh' wir zu Bett und legen!“

Still Klang und Sang ... die Nahr' schwand ...
Gehorsam seinem Rufen
Kam's hurre, hurre! nachgerannt
Hart hinter's Klappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in saufendem Galopp,
Daß Ros und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Heiden!
Wie flogen links, und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell...
Graut Liebchen auch vor Todten?“
„Ach! laß sie ruh'n, die Todten!“

Sieh da! sieh da! am Hochgericht
Lanzt, um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein lustiges Gefindel. —
„Gasa! Gefindel, hier! Komm hier!
Gefindel, komm und folge mir!
Lanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“

Und das Gefindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter raffelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in saufendem Galopp,
Daß Ros und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond besahen,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!...
Graut Liebchen auch vor Todten?“
„D' weh! laß ruh'n die Todten!“

„Rapp! Rapp! mich dankt, der Sahn schon ruft...
Bald wird der Sand verrinnen...
Rapp! Rapp! ich wütre Morgenluft...
Rapp! tummle dich von hinnen!...
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Bügel;
Mit Schwanker Herr' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß undiegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Junder.
Zum Schädel ohne Hopp und Schopp,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft...
Lenorens Herz, mit Wehen,
Klang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rundum herum im Kreise,
Die Geister einen Reitentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel habre nicht!
Des Leibes bist du lebzig;
Gott sei der Seele gnädig!“

2. Der Raubgraf.

Es liegt nicht weit von hier ein Land,
Da reißt ich einst hindurch;
Am Weg' auf hohem Felsen stand,
Vor Alters, eine Burg;
Die alten Ruderer davon
Wies mir der Schwager Postillon.

„Mein Herr!“ begann der Schwager Maß
Mit heimlichem Gesicht:
„Wär' mir bescheert dort jener Schatz,
Führ' ich den Herrn wohl nicht.
Mein Seel'! den König frag' ich gleich:
Wie theuer, Herr, sein Königreich?“

„Wohl Manchem wässerte der Mund,
Doch Mancher ward geprellt;
Denn Herr, Gott sei bei uns! ein Hund
Bewacht das schöne Geld,
Ein schwarzer Hund, die Zähne bloß,
Mit Feueraugen, tellersgroß!“

„Nur immer alle sieben Jahr
Läßt sich ein Klämmchen seh'n;
Dann mag ein Bod', kohlschwarz von Haar,
Die Hebung wohl besteh'n.
Um zwölf Uhr in Walpurgis' Nacht
Wird der dem Unhold dargebracht.“

„Doch merk' Eins nur des Bösen List!
Wo noch zum Ungelück
Am Bod' ein weißes Häschen ist,
Alsbald: Ade, Genid!
Den Kniff hat Raucher nicht beachtet,
Und sich um Leib und Seel' gebracht.“

„Für meinen Bart, mit großem Herr'n,
Und Meister Urian,
Reiß' ich wohl keine Ritzen gern;
Man läuft verdammt oft an.
Sie werfen Einem, wie man spricht,
Gern Stiel und Stein in's Angeficht.“

„Drum rath' ich immer: Lieber Christ!
Laß dich mit keinem ein;
Wenn der Kontrakt geschlossen ist,
Driecht man dir Hals und Wein.
Trog allen Klauseln, glaube du,
Macht jeder dir ein X für U. —“

„Goldmacherel und Lotterie,
Nach reichen Weibern frei'n,
Und Schätze graben, segnet nie,
Wird Manchen noch gereu'n.
Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau',
Arbeite brav und leb' genau!“

„Ein alter Graf,“ fuhr Schwager Maß
Nach seiner Weise fort,
„Bergtrub zu Olms Zeit den Schatz
In seinem Keller dort.
Der Graf, mein Herr! hieß Graf von Rips,
Ein Kraut, wie Käsebler und Rips.“

„Der streifte durch das ganze Land,
Mit Wagen, Ross und Mann,
Und wo er was zu kapern fand,
Da macht' er frisch sich dran;
Wiss! hatt' er's weg; wiss! ging er durch,
Und schleppt' es heim auf seine Burg.“

„Und wann er erst zu Locke saß,
So schlug mein Graf von Rips, —
Denn hier that ihm kein Teufel was, —
Gar höhnlisch seinen Schnips.
Sein allverfluchtes Felsenest
War, wie der Königstein, so fest.“

„So übt' er nun gar lang und oft
Viel Dubsensstückchen aus,
Und fiel den Nachbarn unverhofft
In Hof und Stall und Haus.
Allein der Krug geht, wie man spricht,
So lang zu Wasser, bis er bricht.“

„Das Ding verdross den Magistrat
Im nächsten Städtchen sehr,
Drum rieth er längst auf klugen Rath
Bedächtig hin und her,
Und rieth und rieth — doch weiß man wohl! —
Die Herren riethen sich halb toll.“

„Da nun begab sich's, daß einstmals,
Ob vielem Teufelspaß,
Ein Lumpenberchen auf den Hals
In Kett' und Banden saß;
Schon wegte Meister Urian
Auf diesen Braten seinen Zahn.“

„Dies Herchen sprach: Hört! laßt mich frei,
So schaff' ich ihn herein. —
Wohl, sprach ein edler Rath, es sei;
Und gab ihr obendrein
Ein elfern Privilegium,
Zu hexen frank und frei herum.“

„Ein nähr'scher Handel! Unserer
Thät nichts auf solchen Kauf;
Doch Satans Reich ist selten eins,
Und reibt sich selber auf.
Für diesmal spielt die Lügenbrut
Ihr Stückchen ehrlich und auch gut.“

„Sie froch, als Kröte, außs Räuberschloß,
Mit losen leisen Tritt,
Verwandelte sich in das Roß,
Das Mißs geröthlich ritt;
Und als der Schloßhahn krächte früh,
Westlig der Graf gefattet sie.

„Sie aber trug, trotz Hert' und Sporn,
So sehr er hieb und trat,
Ihn über Stoß und Stein und Dorn
Gerades Wegs zur Stadt.
Früh, als das Thor ward aufgethan,
Sieh da! kam unser Herrlein an.

„Mit Krachfuß und mit Reverenz
Naht höhnlich alle Welt:
Willkommen hier, Ihr Excellenz!
Quartier ist schon bestellt!
Du hast uns lange satt geknufft.
Man wird dich wieder knuffen, Schuft!

„Dem Schnapphahn ward, wie sich's gebührt,
Bald der Prozeß gemacht,
Und drauf, als man ihn kondemnirt,
Ein Käfig ausgedacht;
Da ward mein Miß hineingeperret
Und wie ein Murrelshier genärtt.

„Und als ihn hungern thät, da schnitt
Der Antip mit Höllenqual
Vom eignen Leib ihm Glied für Glied,
Und briet es ihm zum Naßl.
Als jeglich Glied verzehret war,
Briet er ihm seinen Magen gar.

„So schmaust' er sich denn selber auf
Bis auf den letzten Stumpf,
Und enbigte den Lebenslauf,
Den Nachbarn zum Triumph.
Das Eisenbau'r, worin er lag,
Wird aufbewahrt bis diesen Tag.

„Mein Herr! fällt mir der Käfig ein,
So denk' ich oft bei mir:
Er dürfte noch zu brauchen sein,
Und weiß der Herr, wofür? . . .
Für die französ'schen Raubmarquis,
Die man zur Ferne kommen ließ.“ —

Als Naß kaum ausgeperret,
Sieh da! kam querseldan
Ein Sansfahon daher tritt
Und hielt den Wagen an,
Und visitirte, Paß für Paß,
Nach ungestempeltem Tabak.

3. Das Lied vom braven Mann.

(Im Junius 1776.)

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann:
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland, trüb und feucht;
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde scheucht;
Er segte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleid,
Und rollten gewaltige Felsen Eid.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf;
Hier wohnte der Böhner, mit Weib und Kind. —
„O Böhner, o Böhner! entleuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Bog' ums Haus.
Der Böhner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! verloren! wer rettet mich?“ —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Böhner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
Auf beiden Enden, hier und dort,
Herborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
Und Jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Ketter sein.
Der bebende Böhner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! so nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald naht der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch galoppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pfaffen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoll die Fluth;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter! Retter! komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach,
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder jagt,
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Böllner nach Rettung den Sturm und Wind.

Sieh', schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr;
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogenbrang
Kam der Erreiter glücklich an;
Doch wehe! der Rachen war allzuklein,
Der Retter von Allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogenbrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Gestrümmel fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier,“ rief der Graf, „mein wackerer Freund!
„Hier ist der Preis! Komm her! Nimm hin!“ —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn;
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil;
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Böllner werd' eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!“ —
So rief er mit ablichem Wiederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

4. Die Ruh.

Frau Magdalis weint' auf ihr leztes Stück Brot,
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach! Wittwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?“
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Ruh, die bisher sie ernährte.

Selb kamen mit lieblichem Schellengetöse
Die andern, gesättigt in Fülle;
Vor Magdalis' Pforte blieb keine mehr hehn
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen:
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust,
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh;
Schwer abgemüdet im Schwallen
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getöse
Ihr Elend von Neuem zu wissen . . .
„O wehe! nun hab' ich nichts aufzusehn!“
So schluchzte sie nieder in's Kissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen;
Jetzt zürnet und habert entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waisen.

Und horch! auf Ohr und Herz wie ein Stein
Ziel's ihr mit bröhnendem Schalle:
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein,
Es dünkt ihr wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel, verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht mein Verbrechen!“
Sie wähnt', es erhöbe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Jagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mäßig der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Warmherziger Himmel! erbarme dich mein,
Und halte den Bösen in Banden!“
Lief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweißte zerquoll,
Das bebende Herz wie ein Hammer,
Und drittes noch lauterer Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

„So“, schwur mir ein Maurer, „so ist es geschehn!“
Allein er verbot mir den Namen.
Gott laß' es dem Ecken doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzlichinnig, Amen!

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
Stieß auf die Laden der Jelle;
Schon strahlte der Morgen; der Dämmerung Graus
Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehen:
„Gott helfe mir gnädiglich, Amen!“
Da wagte sie's zitternd, zum Stalle zu gehn,
In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu;
Vor Staunen entsank ihr der Kiegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Aee,
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die stropfenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Frau Magballs hat
N. N. hierher mich gebunden.“

„Gott hatt' es ihm gnädig verlieden, die Noth
Des Armen so wohl zu erweisen;
Gott hatt' ihm verlieden ein Stücklein Brot,
Das konnt' er alleine nicht essen.“ — —

Mir dünkt, ich wäre von Gott ersehn,
Was gut und was schön ist, zu preisen;
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einseitigen Weisen.

5. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß in's Horn:
„Halloh, halloh, zu Fuß und Roß!“
Sein Hengst erhob sich wiehernnd vorn,
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klafft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Haib' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt ruft' dumpf und klar
Der Glocken erster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtvollen Christenmenge.

Riichtsch quer über'n Kreuzweg ging's
Mit Horridoh und Hussassa.
Sieh da! steh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silberblinken,
Ein Feuerfarb'ner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit milbdem Frühlingsangesticht;
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Wlitz' vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist!
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt!“
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht kimmest deines Hornes Klang,“
Sprach der zur Rechten sanften Muths,
„Zu Feiertag und Chorgesang;
kehr' um! erjagst dir heut nicht Guts!
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“ —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
Ziel rasch der linke Ritter drein,
„Was Glockenklang? was Chorgeplär?
Die Jagdlust mag Euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürslich ist, Euch lehren,
Und Euch von Jenem nicht bethören!“ —

„Ha! wohlgesprochen linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn;
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scheer' an's Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!“ —

Und hurte hurte vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf in's Horn,
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und seh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Wild duckt sich in's Lehrenfeld,
Und hofft da sicher'n Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt:
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß der Armen!“

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hegt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an,
„Sonst heg' ich selbst, beim Teufel! dich!
Holloh, Gesellen, drauf und dran!“

Hud, Deutschlands Balladentichter.

• Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!•

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich über'n Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Greilt das Wild des Angers Plan,
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde:

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruß!
Bedenket, lieber Herr, hier graßt
So mancher armen Wittwe Ruß.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hegt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

• Verwegener Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Ruß
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Bettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch strack in's Himmelreich zu hegen.

• Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussafasa!•
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerem Lauf;
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf,
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Misch ohne Raß mit Peitschenknaß,
Mit Horridoh und Huffasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte:

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweibe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht!
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß heßt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das,“ ruft er, „macht mir wenig Grauß,
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermauß!
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!“

Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
„Halloh, Gefellen, drauf und dran!“
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Ros und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher, . . .
Er stößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche fauset nicht;
Er spornet sein Ros in beide Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düster, wie im Grab . . .
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer . . .
Hoch über seinem Haupt herab
Rauscht furchtbar, mit Gewittergrünne,
Dieß Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Fretch gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Missethat an ihr,
Hat laut dich vor Gericht gefordert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert!“

„Fleuch, Unhold, fleuch! und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehezt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub.
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesensauft;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen,
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Blut;
Es wallt um ihn ein Feuernerer,
Darianen wimmelt Höllenbrut.
Sach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehezt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlig stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt;
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehezt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Zappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüßling noch bei Nacht
Zu Schreck und Grauß vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

6. Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen sein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit mancherlei Sorgen.
Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klügl'ich beschwigen auf ländlichem Schloß
Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet' es nicht Beschwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu sagen.
Er ritt, wann die Fähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn,
Zur Stunde der lungernnden Magen.

Der Marschall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hause der Schatten besuchtet.
„Gut, tummle dich, Senner! versäume kein Nu,
Und bring mich zum Nestchen der Wollust und Ruh,
Gh' heller der Morgen uns leuchtet!“

Er sah sein Schloßchen bald nicht mehr fern,
Und wie den Stern
Des Morgens das Fensterglas flimmern.
„Gebuld noch, o Sonne! du weckendes Licht,
Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht;
Hör' auf, ihr in's Fenster zu schimmern!“

Er kam zum schattenden Park am Schloß
Und band sein Ross
An eine der duftenden Linden;
Er schlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein
Und wäht', im dämmernnden Kämmerlein
Süß träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vor's Bettchen kam,
O weh! da nahm
Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war dbe, das Bettchen war kalt...
„O wehe! wer stahl mir mit Räubergewalt
So schändlich mein Kleinod von hinnen?“ —

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
Treppab, treppauf,
Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er ruhte; kein Seelchen erwiderte drauf;
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle sein falsches Gesinde.
„O Henne! wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat so vernessen hier ein dich gepperet?
Wer? sag' mir geschwinde, geschwinde!“

„O Herr! die schändlichste Frevelthat
Ist durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen;
Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh,
Und eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entsprungen.“

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein;
Wie Wetterschein
Entlobert sein Carras der Scheide.
Vom Donner des Fluches erschallte das Schloß;
Er stürmet im Wirbel der Rache zu Ross,
Und sprengt hinaus auf die Haide.

Ein Streif im Thau durch Haide und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entschwanden.
„Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus,
Nur dießmal, ein einzignal halt nur noch aus,
Und laß mich nicht werden zu Schanden!“

„Halloh! als ging' es zur Welt hinaus,
Greif aus, greif aus!
Dieß letzte noch laß uns gelingen!
Dann sollst du für immer auf schwellender Streu,
Bei goldenem Haber, bei duftendem Heu,
Dein Leben in Ruhe verbringen.“

Lang streckt der Senner sich aus und fleucht;
Den Nachthau streicht
Die Sohle des Reiters vom Grafe.
Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donnergaloppschlag des Fußs,
Verdoppeln die Stürme der Nase.

Steh da! am Rande vom Horizont
Scheint hell besonnt
Ein Büschel vom Reiter zu schimmern;
Kaum sprengt er den Rücken des Hüfels hinan,
So springen ihn seine zwei Doggen schon an
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber! halt an, halt an,
Und steh dem Mann,
An dem du Verdammniß erstrevelst!
Verschlänge doch stracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßtest du ewig da flackern, o Hund!
Von Jeth bis zum Wirbel beschwefelt!“

Der Herr vom Steine war in der Brust
Sich Muths bewußt,
Und Kraft in dem Arme von Eisen;
Er drehte den Nacken, er wandte sein Ross,
Die Brust, so die troglige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
 Und rasselnd sprang
 So Diefer, wie Jener, vom Pferde.
 Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf...
 Daß Stämpfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
 Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tigervouth,
 Bis Schweiß und Blut
 Die Panzer und Helme behauen;
 Doch Keiner vermag, so gewaltig er ringt,
 So hoch er das Schwert und so fausend er's schwingt,
 Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beiden es allgemach
 An Kraft gebracht,
 Da keuchte der Junker vom Steine:
 „Herr Marschall! gefiel' es, so möchten wir hier
 Ein Weilchen erst ruhen, und trauet Ihr mir,
 So spräch' ich ein Wort, wie ich's meine.“

Der Marschall, senkend sein blankes Schwert,
 Hält an und hört
 Die Rede des Junkers vom Steine:
 „Herr Marschall! was haun wir das Leder uns wund?
 Weit besser bekäm' und ein friedlicher Bund,
 Der bräch' uns auf Einmal in's Meine.“

„Wir haun, als hacten wir Fleisch zur Bank,
 Und keinen Dank
 Hat doch wohl der blutige Sieger.
 Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
 Und wen sie erwählet, der nehme sie hin;
 Beim Himmel! das ist ja viel klüger.“

Das stand dem Marschall nicht übel an.
 Ich bin der Mann!
 So dacht' er bei sich, — den sie wählet.
 Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?
 Wann hat's ihr an Allen*, was Frauen behagt,
 So lang ich ihr diene, gesehlet?

Ach, wähnt er zärtlich, sie läßt mich nie!
 Zu tief hat sie
 Den Becher der Liebe gekostet! —
 O Männer der Treue, seht warn' ich euch laut:
 Zu fest nicht auf Biedermanns-Wörtchen gebaut,
 Daß ältere Liebe nicht roset!

Das Weib zu Rosse vernahm sehr gern
 Den Bund von fern,
 Und wählte vor Freuden nicht lange.
 Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
 So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
 O pfui! die verräthrische Schlange! —

O pfui! wie zog sie mit leichtem Sinn
 Dahin, dahin,
 Von keinem Gewissen beschämnet!
 Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
 Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
 Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählig taumelt' er matt und blaß
 Dahin in's Gras,
 Zu seinen geliebten zwei Hunden.
 Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
 Umschnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
 Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umflorten Blick
 Den Tag zurück,
 Und Lebensgefühl in die Glieder.
 In Thränen verschlich sich allmählig sein Schmerz.
 Er drückte die guten Vereuen an's Herz,
 Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu',
 Erstand er neu
 Und wacker, von hinnen zu reiten.
 Raum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt,
 Und vorwärts die Doggen zu Felde gehezt
 So hört' er sich rufen von Welten.

Und steh! auf seinem beschäumten Roß,
 Schier athemlos,
 Greilt ihn der Junker vom Steine:
 „Herr Marschall! ein Weilchen nur haltet noch an
 Wir haben der Sache kein Unügen gethan;
 Ein Umstand ist noch nicht in's Meine.“

„Die Dame, der ich mich eigen gab,
 Läßt nimmer ab,
 Nach Euern zwei Hunden zu streben.
 Sie legt mir auch diese zu fordern zur Pflicht:
 Drum muß ich, gewährt Ihr in Güte sie nicht,
 Drob kämpfen auf Tod und auf Leben.“

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert,
 Steht kalt und hört
 Die Muthung des Junkers vom Steine.
 „Herr Junker! was haun wir das Leder uns wund?
 Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
 Der bringt uns auf Einmal in's Meine.“

„Wir haun, als hacten wir Fleisch zur Bank,
 Und keinen Dank
 Hat doch wohl der blutige Sieger.
 Laßt wählen die Röder nach eigenem Sinn,
 Und wen sie erwählen, der nehme sie hin;
 Beim Himmel! das ist ja viel klüger.“

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich,
 Und wähnt in sich:
 Es soll wir wohl dennoch gelingen!
 Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand,
 Und hoffet bei Schnalzen und Locken sein Wand
 Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wohl sanft auf's Knie,
 Lockt freundlich sie
 Durch alle gefälligen Töne.
 Er weiset vergebend sein Zuckerbrod vor;
 Sie weichen, und springen am Marschall empor,
 Und weisen dem Junker die Zähne.